



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Roman

**Keiter, Heinrich
Kellen, Tony**

Essen, Ruhr, 1912

7. Die Darstellung der Charaktere.

urn:nbn:de:hbz:466:1-33498

ist und sind nun auch um so mehr beteiligt, wenn wir ihn weiterhin einer unerwiderten Liebe gegenübersehen.¹²⁾

7. Die Darstellung der Charaktere.

Allen Personen des Romans muß Recht geschehen; jede darf nur insoweit hervortreten, als ihre Stellung im Roman-
ganzen es erlaubt.

Endlich sollen die Personen, wenigstens alle bedeutenden, des Romans volle, ausgerundete Menschen sein. Häufig genug verfallen die Romandichter in den Fehler, nur die Hauptseite eines Charakters hervorzuheben, die untergeordneten Seiten aber zu vernachlässigen. Sie setzen sich als Aufgabe, einen Charakter von dieser oder jener Richtung zu schildern, heften ihre Aufmerksamkeit hartnäckig nur auf eine Eigentümlichkeit, und bringen so eine durchaus schematische Charakterzeichnung hervor. Schematische Charaktere haben anfänglich besonders für den oberflächlich Gebildeten etwas anziehendes; durch das alleinige Hervortreten guter oder schlechter Charakterzüge gewinnt die Gestalt scheinbar an Frische und Anschaulichkeit. Deshalb ist auch diese Charakterzeichnung sehr beliebt bei allen Romanschriftstellern, deren Streben auf nichts anderes hinausgeht, als dem Geschmacke der Menge zu huldigen. Dieser schwärmt für tapfere Tugendhelden sans peur et sans reproche, und schimpft auf das moralische Ungeheuer, das der Dichter ihm zum Gruseln vorführt. Der gebildete Leser aber schreckt zurück vor diesen unwahren Gestalten.

Fügt der Dichter dem Hauptcharakterzuge andere kleinere Züge an, gibt er eine von der Einheit des Hauptzuges durchwaltete Mannigfaltigkeit, so erreicht er das Ziel der Kunst.¹³⁾ Er wird es umso leichter erreichen, je vielseitiger die Personen mit der Außenwelt in Berührung kommen. Die Darstellung

¹²⁾ Auerbach, a. a. O. S. 14 f.

¹³⁾ „Der Charakter muß eine Hauptseite haben, innerhalb dieser Bestimmtheit aber die ganze Fülle und Lebendigkeit bewahrt bleiben, so daß dem Individuum Raum gelassen ist, sich nach vielen Seiten hinzuwenden und den Reichtum eines in sich gebildeten Innern in vielfacher Äußerung zu entfalten.“ (Hegel: Ästhetik. I. S. 306.)

der Personen hängt daher mit der Wahl des Stoffes und dem Aufbau der Handlung innig zusammen.

Unter den neueren Romandichtern ist Spielhagen auch in dieser Hinsicht rühmend zu erwähnen. Seine Personen, selbst die untergeordneten, sind nie einseitig, stets voll und ganz. Auch seine humoristischen Charaktere (bei denen doch die Gefahr der Einseitigkeit am nächsten liegt) können in dieser Beziehung nicht angefochten werden. Welch' ein prächtiger, nach allen Seiten entfalteter Mensch ist nicht Doktor Holm („Die von Hohenstein“). Auch Gutkow ist hervorzuheben. Seine Advokaten Nück und Schlurck sind trotz ihrer stark ausgeprägten Hauptseite wirkliche Menschen. Endlich soll Freytag nicht vergessen werden. Sein Fink ist eine meisterhafte Figur. Das gewandte Benehmen des kaufmännischen Kavaliere, sein weltmännisches Auftreten konnte leicht dazu führen, diese Seite allzustark zu betonen. Freytag aber versteht es, seinem Liebling auch andere Seiten abzutrotzen, ihm Gelegenheit zu bieten, den ganzen Reichtum seines Gemütes zu entfalten.

Frauen verstehen es selten, abgerundete, männliche Charaktere zu schaffen. Ihre Männer haben entweder eine schwarze oder eine helle Seite, und neben diesen kommen andere nicht auf. Gerade so ist es in den tendenziösen Romanen. Die Partei des Dichters hat nur edle Charaktere auf ihrer Seite; dem Gegner aber wird aller Auswurf aufgehalst. Gewisse Tendenzschriftsteller machen aus den Geistlichen der katholischen Kirche (besonders aus den Jesuiten) sittliche Ungeheuer. Einzelne katholische Schriftsteller machen es nicht besser mit den Freimaurern.

Wir gelangen nun zu den Mitteln, durch die der Dichter eine anschauliche Darstellung der Charaktere und des Seelenlebens erreicht.

Welche stehen ihm hier zu Gebote?

Alle, die dem Gesetz der Selbständigkeit des Kunstwerks, das die Forderung höchster Anschaulichkeit in sich schließt, nicht entgegenstehen. Eine Beschreibung der Charaktere von seiten des Dichters bringt leicht die Selbständigkeit des Kunstwerks in Gefahr, gibt dem Leser oft auch keine deutliche Anschauung. Der Dichter soll deshalb die Charaktereigentümlichkeiten seiner Person mit nur wenigen

Worten berühren; er soll ihnen nicht, nach Wagners treffendem Ausdrucke, ihren Charakter wie die Etiketten auf Weinflaschen von außen aufkleben. Eine sehr große Zahl unserer Romanschriftsteller macht es aber so. Sobald der Dichter eine Person einführt, macht er den Leser mit allen ihren Eigentümlichkeiten in langer Auseinandersetzung bekannt. So in folgendem Beispiel:

Cardin war ein feiner witziger Kopf, ein tiefer Denker, der die extremsten Konsequenzen verfolgte. Wie weit er damit kam, werden wir später sehen. Er war unzweifelhaft Franzose, aber einer, der vollkommen schön deutsch sprach, was damals viel sagen wollte. Er war ein Franzose, der Frankreich bis aufs Blut haßte. (Brachvogel: „Friedemann Bach“, S. 13.)

Montreals Geist war wie eine wechselnde, sich bunt färbende Wolke; der heiterste Sonnenschein und der wildeste Sturm schwebten in reißend schneller Ablösung darüber hin; die Anlagen außerordentlicher Größe und Stärke, die auf geeignete Weise gebildet und zusammengehalten, ihn zum Segen und Ruhm seiner Zeit gemacht hätten, waren gepaart mit einem knabenhaften Leichtsinn, und erhoben sich zu Krieg und Verwüstung, oder sanken in Ruhe und Weichheit zurück — mit aller Unberechenbarkeit des Zufalls, mit aller Unbeständigkeit der Laune. (Bulwer: „Rienzi“ III. 2.)

Die Selbständigkeit des Kunstwerks ist zerstört. Die ganze Schilderung ist abstrakt, nicht anschaulich, sie stellt die Person dar, abgetrennt vom Romanganzen. Niemand wird einen Freund vorstellen und im Ernst seine Vorzüge hervorheben, seine Fehler bemerklich machen. Im Gegenteil wird man, wenn einem daran liegt, das Gespräch so zu leiten suchen, daß der Eingeführte Gelegenheit erhält, sich nach vielen Seiten hin zu entfalten und seinen neuen Bekannten ein vielseitiges Bild seiner Person zurückzulassen. So muß es auch dem Leser, und ihm allein, überlassen bleiben, sich aus den Reden und Handlungen der Personen ihre geistigen Eigenschaften zu abstrahieren.¹⁴⁾ Man kann sagen, das Charakterbild, das der

¹⁴⁾ „Der Charakter darf von ihm nie als ein fertiges Ganzes geschildert werden, er muß Zug um Zug in freier Entwicklung aus der Handlung selbst hervorgehen. Die äußere und innere Porträtmalerei der neuen Romanschriftsteller ist wenig künstlerisch. Wir wollen die runde Summe des Charakters nicht von Hause aus bar ausgezahlt erhalten; unsere Phantasie soll sie mittätig durch ein Ad-ditionsexempel der einzelnen Posten aufbauen. Es liegt in jedem Charakter etwas Unsagbares, eine Tiefe, die aus den unberechenbaren Mischungsverhältnissen hervorgeht.“ (Gottschall: Poetik. I. S. 87.)

Dichter in obigen Beschreibungen von den Personen zu entwerfen sucht, das sollte der Leser sich aus dem Roman-
ganzen selbst zusammensetzen.

Über die Charakteristik sagt Wilhelm Wackernagel: Einem Historiker ist es oft zweckdienlich, den Charakter irgend einer ausgezeichneten Person, deren Geschichte er erzählt hat oder erzählen will, noch zuletzt oder vorher zum Gegenstande einer besonderen Darstellung zu machen, damit derselbe durch diese psychologische Zusammenfassung in ein noch helleres Licht trete. Denn vielleicht gestattet ihm der geringe Umfang oder die Bestimmung seines Werkes nicht, die Geschichte jener Person so umständlich zu erzählen, daß aus den erzählten Taten und Reden der Charakter in genügender Deutlichkeit hervorleuchtet, oder er hat auch vielleicht eine solche Fülle tatsächlicher Einzelheiten zu berichten, daß er fürchten muß, der Charakter werde dadurch eher verdunkelt. Dann ist ihm, dem Historiker, diese Muthilfe, eine abgelöste, besondere Charakteristik als Einleitung oder als Resapitulation am Schlusse wohl zu erlauben, während in einem Roman dergleichen von vornherein nur tadelhaft wäre, denn der Roman soll einmal, das ist ja ein hauptsächlichster Zug seiner Eigentümlichkeit, durch Taten und Reden charakterisieren, nicht außerhalb derselben.¹⁵⁾

Manche Dichter beginnen ein Charakterbild, führen es halb aus und sagen dann (wie Scott häufig): „Mehr wollen wir nicht sagen, weil der Charakter aus der Handlung klar genug hervorgehen wird.“ Wie ungeschickt! Die Spitze un-künstlerischer Charakterdarstellung aber ist es, wenn der Dichter die einzelnen Züge anekdotisch aufführt, wie Victor Hugo in den „Elenden“ es bei den Gestalten Myriels und Madeleines tut. Der ganze Roman soll doch eine Entwicklung und Entfaltung der Persönlichkeit sein! Stufenweise soll sich ein Glied geistiger und sittlicher Bildung anschließen, bis endlich das Voll-Ganze erreicht ist. Man könnte sagen, der Dichter soll seine Personen auf die Probe stellen, um uns zu zeigen, wie ihr Inneres beschaffen ist; sie sollen uns selbst ihr Herz öffnen, ohne Gewaltthatigkeit von seiten des Dichters. Hier

¹⁵⁾ Wackernagel, a. a. O. S. 344 f.

können zahlreiche kleine Züge angebracht werden, die auf das Wesen der Charaktere das hellste Licht werfen. Solcher findet man sehr viele in Freytags „Soll und Haben“. Einige dieser Züge seien hier angeführt:

Dem Kontor ist Fink ein Fremder — den Kaufmann läßt er links liegen — verachtet die von allen Kontoristen heilig gehaltene Arbeitsstunde — benimmt sich auch Anton gegenüber anfangs sehr barsch und reizt ihn — seine Veröhnung wirft ein sehr helles Licht auf seinen Charakter — er wirft Anton ins Wasser, um seine Geistesgegenwart zu erproben — macht sich kein Gewissen daraus, Anton auf gewagte Weise in die Gesellschaft einzuführen — sein Benehmen in der Tanzstunde und der vornehmen Gesellschaft gegenüber — liebelt mit Rosalie und fügt sich Antons Willen — verspottet die Ehrenthals mit köstlicher Ironie — wirbt kurz und bündig um Sabine, und tröstet sich rasch, als er einen Korb erhält — sprengt in Amerika die Kompagnie in die Luft, um sich frei zu machen — den polnischen Revolutionären tritt er mit schlecht verhaltener Ironie entgegen — verteidigt das Schloß mit größter Kaltblütigkeit — bewundert Lenore mit kühler Besonnenheit — verachtet den moralisch ohnmächtigen Freiherrn.

Solche Züge finden sich in Menge, und aus ihnen ergibt sich schließlich ein anschauliches Gesamtbild. Aber der Dichter muß bei diesem Kunstgriff immer die rechte Gelegenheit abwarten. Diese kleinen Züge müssen mit Notwendigkeit aus der Handlung hervornachsen, sie dürfen keine selbständige, der Charakteristik dienende Stellung einnehmen. Beispiele finden sich in Menge in Richardsons Romanen. Da werden tausend Eigentümlichkeiten der Personen in breitester Darstellung aufgezählt, ohne daß sie mit der Handlung zusammenhängen. Ja, manche dieser Züge werden gegeben mit der ausgesprochenen Absicht, den betreffenden Charakter in ein helles Licht zu setzen. Auch in unserer Romanliteratur finden sich Beispiele in Menge.

Ein kleiner Zug kann manchmal von größter Bedeutung für den Fortgang der Handlung sein. So in Schückings „Schloß Dornegge“. Anna schickt der armen Schauspielerin Geld, und diese hilft am Schlusse dazu, Dankmar nach Paris zu rufen. Hätte Jenny nicht im ersten Buche das Geld empfangen, so wäre es ihr im vierten gewiß nicht eingefallen, an Dankmar zu schreiben. (Übrigens ist es ein raffinierter kleiner Zug, dem Schücking besser eine solche Bedeutung nicht gegeben hätte.)

Fritz Reuters Onkel Bräsig ist ein Held von echtem Humor, der sich seiner ganzen Umgebung weit überlegen zeigt, ein Vollblutsmensch, der gerade entzückt und begeistert. Er erregt nicht bloß durch manche Sonderbarkeiten unsere Lachlust, sondern er ist auch ein Vertreter der reinen Humanität, der das Herz stets auf dem rechten Fleck hat. Wie trefflich öffnet uns Reuter das Herz seines Lieblings Bräsig, wie zart, wie hoch poetisch weicht er uns in dessen Liebe zu Madame Müßlern ein. Und doch geschieht alles nur durch die Handlung.

Wenn es dem Dichter nicht erlaubt ist, abstrakte Charakter-schilderungen zu geben, so ist es ihm doch durchaus nicht verwehrt, die geistigen Eigenschaften seiner Personen anzudeuten. So charakterisiert Homer seine Personen stets nur mit einem einzigen, aber höchst treffenden Worte. Odysseus ist der „erfindungsreiche“, Penelope „die Kluge“, Alkinoos der „weise“ Phäakenbeherrscher. Gebraucht der Dichter diesen Kunstgriff, so müssen Reden und Handlungen der Personen mit der Darstellung des Dichters übereinstimmen; d. h. Odysseus muß sich als erfindungsreich, Penelope wirklich als klug, Alkinoos wirklich als weise bewähren.

Eigentlich sollten alle Handlungen sich aus den Charakteren ergeben und dadurch diese erläutern. Zuweilen werden sogar Handlungen erzählt, die nur den Zweck haben, die Charakteristik zu vervollständigen.

In Otto Ludwigs „Heiterethei“ sind soviel Nebenhandlungen, daß sie die Haupthandlung fast überwuchern. Da ist gleich zu Anfang die Geschichte mit dem Schubkarren. Ludwig hätte ja auch einfach berichten können, wie stark die Heiterethei ist, aber er führt es lieber an dem konkreten Falle vor und belebt dadurch aufs geschickteste die ganze Geschichte und führt uns so die Stärke des Mädchens viel besser vor, als es irgend eine andere Art der Charakteristik vermocht hätte. Hierher sind auch die Streiche der großen Weiber zu rechnen, ferner der Zug, wie die Heiterethei bei Nacht den Acker des Holdersfritz von Unkraut reinigt und viele ähnliche Züge. Alles dies wäre nicht unbedingt nötig zur Fortleitung der Haupthandlung, trägt aber sehr zur Belebung des Ganzen bei. Freilich hat

diese ganze Art eine große Behaglichkeit des Vortrags zur Voraussetzung.¹⁶⁾

Ob in einer Erzählung viel oder wenig Dialoge vorkommen, jedenfalls sollen die Reden nicht bloß dazu beitragen, die Handlung zu erklären oder fortzuführen, sondern auch die Personen zu charakterisieren.

Es ist selbstverständlich, daß jede Person so sprechen soll, wie sie es in Wirklichkeit tun würde. Hier ist dem Dichter reichlich Gelegenheit geboten zu zeigen, wieweit er die Personen genau kennt, die er darstellen will.

Der Gedankenkreis kommt naturgemäß am einfachsten und deutlichsten in den Gesprächen zum Ausdruck. Die Reden sollen aber nicht, wie es z. B. bei den Romantikern häufig geschah, dazu mißbraucht werden, alle möglichen Ansichten, die der Verfasser hat, auszudrücken, sondern die Gespräche sollen sich innerhalb der Grenzen halten, die ihnen durch die Anschauungen der Redenden gesetzt sind.

Eines der wirksamsten Charakterisierungsmittel ist das durch Urteile anderer Personen. Das kann auch noch zu Nebenwirkungen ausgenutzt werden. So wirkt das Urteil über einen anderen wieder zurückgreifend charakterisierend für den Sprecher. Auch braucht das Urteil nicht immer richtig zu sein, sondern durch schiefe, ja falsche Urteile, die erst weiterhin berichtigt werden, kann das Interesse des Lesers lebhaft erregt werden. Geschickt ist diese Art der Charakteristik z. B. in der „Heiterethei“ angewandt. Gleich im Anfang wird die Titelheldin auf diese Weise charakterisiert, indem sich die Reicher Wirtin, der Schmied, der Weber und der Schneider über sie unterhalten. Da die Stimmung dieser Leute gegenüber der Heiterethei sehr verschieden ist, so werden von den einen mehr die günstigen, von den anderen mehr die ungünstigen Seiten ihres Wesens betont. Auf diese Weise erhält der Leser ein sehr lebendiges Bild von ihr.¹⁷⁾

Ein gutes Mittel zur Verstärkung der Charakterschilderung ist die Gegenüberstellung, der Kontrast. Parallele und kontrastierende Figuren tragen zur Belebung und

¹⁶⁾ Dr. R. Müller-Ems, a. a. O. S. 78.

¹⁷⁾ Dr. R. Müller-Ems, a. a. O. S. 85.

Verstärkung der Charakteristik bei. So gewinnen in „Soll und Haben“ die beiden Gestalten Fink und Anton ungemein an Deutlichkeit, weil sie Gegensätze bilden. Trefflich heben sich von einander ab Antonie und Klara („Die von Hohenstein“). Die eine ganz Glut, ganz stürmende, verzehrende Leidenschaft — bei der anderen stille Hingebung, Entfagung, Geduld.

Ganz auffällige Kontrastwirkungen finden wir z. B. in der „Heiterethei“, sowie in „Zwischen Himmel und Erde“.

Die direkte Charakteristik wird am besten nur bei Nebenpersonen angewandt, weil diese oft nur so kurze Zeit auftreten, daß es nicht möglich ist, aus ihren Handlungen und Reden auf ihren Charakter zu schließen.¹⁸⁾

8. Die Darstellung des Seelenlebens.

Auch für die Darstellung der Seelenbewegungen behauptet das Gesetz der Selbständigkeit seine Kraft. Es muß hier als Aufgabe des Dichters bezeichnet werden, in der Seele des Lesers dieselben Empfindungen anzuregen, die die Seele der Personen bewegen. Diese Aufgabe kann aber nicht erreicht werden durch kalte Beschreibung, Entwicklung der Gefühle in logischer Ordnung, sondern nur durch strenge Objektivität. Der Dichter soll mit nur wenigen Worten den Gemütszustand der Personen berühren, im übrigen aber es den Personen überlassen, sie zu offenbaren.

Homer, von dem unsere Romandichter gar vieles lernen könnten, verfährt auf dem engen Raume, den die alte Zeit dem Innern zuerteilte, folgendermaßen: in der knappest form deutet er an, was diese oder jene Person denkt und gibt so der Phantasie des Lesers mächtigen Anstoß. Wo z. B. eine Person einen Entschluß zu fassen hat, da bemüht er sich nicht, wie die Romandichter der Neuzeit, das für und Wider mit

¹⁸⁾ Über die Charakteristik der Menschen bei Adalbert Stifter vergleiche Ernst Bertram: Studien zu Adalbert Stifters Novellentechnik. Dortmund, Fr. Wilh. Ruhfus, 1907. S. 65—74.